



Vier Jesus-Biografien mit eigenen Profilen

Die Evangelien sind Biografien, Lebensgeschichten – eine literarische Gattung, die in der Antike gut bekannt war. Alle vier zeichnen eigene faszinierende Jesus-Bilder, mal ist Jesus stärker der Tora-Lehrer, mal der Gegenherrscher oder der endzeitliche König, der den Wendepunkt der Heilsgeschichte markiert. **Von Stefan Schreiber**

Warum haben die Evangelisten die Geschichte Jesu aufgeschrieben? Als die Jesus-Biografien entstehen, die wir heute „Evangelien“ nennen, befindet sich das Urchristentum in einer Zeit des Umbruchs. In den 60er-Jahren des 1. Jh. fanden die führenden Christen der ersten Stunde wie Petrus, Paulus und der Herrenbruder Jakobus den Tod. Damit fielen die Zeitzeugen Jesu und die zentralen Autoritäten und Traditionsträger aus. Die christusgläubigen Gemeinden wurden größer und eigenständiger und verloren zunehmend ihren gesellschaftlichen Ort: Immer häufiger gehörten sie institutionell nicht mehr zu den jüdischen Synagogen ihrer Stadt, spielten aber auch innerhalb der hellenistisch-römischen Gesellschaft eine Außenseiterrolle und erweckten Misstrauen und Verdacht. Die Gemeinden mussten sich ihres Selbstverständnisses neu vergewissern.

Durch die Literarisierung der Jesus-Tradition wollen die Jesus-Viten in dieser Situation eine Antwort geben, die Jesu bleibende Bedeutung festhält und Orientierung für

die Existenz in einer ablehnenden Umwelt vermittelt. Die Viten leisten:

(1) eine Vergewisserung der eigenen Herkunft, die über Jesus bis in die alte Tradition Israels hineinreicht. Diese Herkunft steht hinter den alten römischen Werten, wie sie im Konzept des *mos maiorum* (Sitten der Vorfahren) artikuliert sind, nicht zurück;

(2) eine Verschriftlichung und Literarisierung der Erinnerung an Jesus, was eine Festschreibung und zugleich Aktualisierung dieser Tradition bedeutet. Die Ergebnisse fallen dabei durchaus unterschiedlich aus. Eines jedoch ist allen vier Autoren gemeinsam: Sie bleiben bewusst anonym und signalisieren damit ihre Absicht, hinter ihr Werk zurückzutreten und die Erzählung sprechen zu lassen.

Das Markusevangelium: Die Dinge aus einer anderen Perspektive sehen

Nachfolge: Das Markusevangelium wurde wohl kurz nach dem Jahr 70 nC geschrieben, also unmittelbar nach dem desaströsen Ende des jüdisch-römischen Krieges (66–70 nC) (vgl. Diskussion über die Entstehungszeit S. 10). Diese Situation der Verunsicherung verlangt eine Selbstvergewisserung der christlichen Identität. Markus entwickelt diese Identität durch eine Erzählung des Anfangs in Jesus. Sie führt vor Augen, dass auch unter diesen historischen Umständen die Nachfolge Jesu weiterhin sinnvoll bleibt.

Sohn Gottes: Der Beginn in Mk 1,1 ist Programm: „Anfang des Evangeliums von

Jesus Christus, Sohn Gottes“. Die Sinnlinie „Sohn Gottes“ durchzieht das ganze Buch. Zunächst weiß nur die göttliche Welt davon, dass Jesus Sohn Gottes ist. Sowohl bei der Taufe als auch bei der Verklärung proklamiert eine Himmelsstimme Jesus als Sohn Gottes (1,11; 9,7); auch Dämonen ahnen Jesu Herkunft (3,11; 5,7). Doch erst am Ende der Lebensgeschichte Jesu, nach

Gesellschaftliche Leitwerte wie Erfolg, Aufstieg, Ansehen und Wohlstand verlieren ihre Bedeutung

dem Tod am Kreuz, kann ein Mensch das Bekenntnis sprechen – und dies ist ausgerechnet der römische Hauptmann, der das Hinrichtungskommando befiehlt: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Sohn Gottes“ (15,39). Erst wenn man weiß, dass sich Jesus nicht machtvoll durchsetzt, sondern den Weg bis zum Kreuz geht, kann man ihn als Sohn Gottes verstehen. Darin ist die gefährdete Existenz, die seine Gemeinde erlebt, ebenso vorgezeichnet wie das treue Festhalten an seiner Botschaft. „Sohn Gottes“ bedeutet, dass Jesus in einem einzigartigen Verhältnis zum Gott Israels steht, so wie einst der König Israels, der als „Sohn“ Vollmacht und Beistand von Gott erhält (Ps 2,7; 2 Sam 7,14). Im Leben Jesu wird nach Ostern zugleich der erweckte, vollmächtige Christus sichtbar – in seine Nachfolge will das Markusevangelium führen.

Politik: „Evangelium“ und „Sohn Gottes“ sind in der römischen Lebenswelt

Markusevangelium: Die Taufe Jesu

Eine Himmelsstimme sagt, dass dies der geliebte Sohn Gottes ist (so bei Markus, Matthäus und Lukas). Besonders im Markusevangelium aber ist „Sohn Gottes“ ein roter Faden: Dämonen ahnen, dass Jesus der Sohn Gottes ist, aber erst nach dem Tod am Kreuz spricht der römische Hauptmann es aus. Piero della Francesca, um 1450, National Gallery, London.

DIE LITERARISCHE GATTUNG DER EVANGELIEN: Biografie (vita)

Zum Gattungsbegriff wird „Evangelium“ erst im 2. Jh., was seither den christlichen Sprachgebrauch prägt. Denkt man aber in den Gattungskategorien antiker Literatur, gehören die Jesus-Erzählungen zu den antiken Biografien (lat. *vita*, griech. *bios*). Bekannte Beispiele dafür bieten Plutarchs Parallelbiografien, Lukians *Demonax* oder Suetons *Kaiserviten*. Eine *vita* erzählt das Leben einer bedeutenden historischen Person, wobei folgende Aspekte grundlegend sind:

1. die Herkunft des Protagonisten;
2. sein Wirken, d. h. sein Reden und Handeln, wobei sowohl eine chronologische als auch eine thematische Anordnung möglich ist;
3. der Tod als Bestätigung des Lebens bzw. der Lehre;
4. teilweise die Nachwirkung der Person.

In diese Gattung lassen sich die vier Jesus-Erzählungen unschwer einordnen, wobei Markus Herkunft und Nachwirkung nur andeutet, dafür aber die politische Bedeutung Jesu stark herausarbeitet. Lukas und Matthäus geben die Herkunft Jesu durch ausführliche Geburts geschichten an, während Johannes im Prolog eine theologische Abstraktion bietet. Alle drei schildern die Nachwirkung Jesu in einzelnen Erscheinungserzählungen.

Die Form weckt Erwartungen: Da eine *vita* das Leben einer bedeutenden Person aus Politik oder Geistesgeschichte erzählt, wird damit auch für Jesus der Anspruch herausragender Bedeutung erhoben. Eine Person bestimmt die Geschehnisse ihrer Zeit oder gar der Weltgeschichte. Wie die Biografien von Philosophen für die zugehörige philosophische Schule entscheidend sind, so gibt auch die Jesus-Vita den Gemeinden zuverlässige Orientierung und zeigt Jesus als Vorbild für das eigene Leben. Eine *vita* beschreibt ein Lebens-Modell, wie Plutarch einmal reflektiert: „*Ich schreibe nicht Geschichte, sondern zeichne Lebensbilder*“ (Alexander 1). Diese Intention betrifft auch unsere mo-



Biografien waren in der Antike ein bekanntes Literaturformat. Um das Jahr 100 nC erschienen Plutarchs *Parallelbiografien*, in der er die *Viten Cäsars und Alexanders* gegenüberstellt.

derne „historische Frage“. Denn in einer *vita* verbinden sich historische Erinnerungen an eine Person mit der Bedeutung, die der Autor in dieser Person erkennt. Eine *vita* entwickelt das Leben einer geschichtlichen Person als Anspruch an die Gegenwart. Die Deutung der Person geschieht in Form einer geschichtlichen Darstellung.

Für die Jesus-Viten heißt das: Das Leben Jesu wird als Vergangenheit erzählt, zugleich aber spricht darin Jesus die Hörer der Gegenwart an. Geschichte und Verkündigung (*Historie* und *Kerygma*) durchdringen sich, der „historische Jesus“ wird für die Gegenwart aktualisiert. Die alte Streitfrage, ob die Evangelien historisch sind, geht also an der antiken Gattungsintention vorbei. Sie basieren selbstverständlich auf historischen Erinnerungen, bieten aber ebenso selbstverständlich eine theologische Interpretation der Gestalt Jesus von Nazaret. Fakten und Fiktionen sind untrennbar verbunden, denn nur so wird die eigentliche Bedeutung Jesu aussagbar. (Stefan Schreiber)

vor allem politische Begriffe. Als *Evangelien* (= „frohe Botschaften“, im Plural) galt etwa der hoffnungsvolle Regierungsantritt des römischen Kaisers Vespasian im Jahr 69 nC, der eine Zeit der Bürgerkriege ablöste (Flavius Josephus, *Bellum* 4,618.656). Und der Titel „Sohn eines Gottes“ (lat. *divi filius*) charakterisierte den Kaiser als Sohn eines vergöttlichten Vorgängers und damit als Teilhaber an der Macht der Götter. So wird Jesus bei Markus zur Konkurrenz, zum Gegenbild des Kaisers, denn die Königsherrschaft Gottes ist jetzt das „Evangelium“ (Mk 1,15). Die Jesus-Vita entwirft ein *Gegen-Evangelium*, das Jesus als den eigentlichen Sohn Gottes erweist – dieser Sohn Gottes hat eine hintergründige Macht über einen Dämon, der den bezeichnenden Namen „Legion“ trägt (5,1-20)! Und die Christus-Gemeinde stellt in ihrem Zusammenleben die Ordnung des Römischen Reiches buchstäblich auf den Kopf, indem sie die Machtstrukturen von Politik und Gesellschaft aufhebt: Die, die groß und führend sein wollen, werden in die Rolle des Dieners und des Sklaven eingewiesen (10,42-44).

Geografie: Mit der geografischen Struktur seiner Jesus-Biografie verbindet Markus theologische Ak-

zente. Der erste Teil spielt in *Galiläa*, wo Jesus die Königsherrschaft Gottes in Worten und Wundertaten verkündet und bei der jüdischen Bevölkerung, aber auch bei einigen Heiden meist auf offene Ohren stößt (1,14-8,26). Ganz anders ist die Situation im letzten Teil (11,1-15,47): In *Jerusalem* führt die Konfrontation Jesu mit den jüdischen und römischen Autoritäten zu seiner Verurteilung und Hinrichtung. Der Mittelteil spielt auf dem Weg von Galiläa nach Jerusalem, wo Jesus seinen Schülern vorangeht und ihnen erklärt, was Nachfolge bedeutet (8,27-10,52). Die drei Leidensweissagungen auf diesem Weg in 8,31, 9,31 und 10,33f stellen eine Herausforderung für die Schüler (und die Lesenden) dar: Nur in Verbindung mit Leiden und Tod kann man Jesus als Sohn Gottes und Christus richtig verstehen. Das Kreuz, Symbol der Bedrohung, gehört zum christlichen Leben ebenso hinzu wie die Hoffnung auf Gottes Beistand und Leben. Für die Gemeinde hat das konkrete soziale Folgen: Gesellschaftliche Leitwerte wie Erfolg, Aufstieg, Ansehen und Wohlstand verlieren in der Jesus-Nachfolge ihre Bedeutung. Für diese „Umwertung“ stehen Galiläa und Jerusalem: Jerusalem als Zentralort

Mos maiorum

lat. „die Sitte der Vorfahren“, bezeichnete in der römischen Zeit anerkannte Werte, Verhaltensweisen und Gebräuche. Ihre Würde und Geltung führte man auf ihr Alter zurück: Bereits die Vorfahren achteten sie.

der politischen und religiösen Macht verfehlt Gottes Offenbarung in Jesus völlig, während das unbedeutende, agrarisch geprägte Galiläa dafür offen ist. Wer Jesus nachfolgen will muss lernen, die Dinge aus einer anderen Perspektive zu sehen – das drückt das Markusevangelium aus.

Das Matthäusevangelium: Von Jesus lernen, heißt Ruhe und Glück finden

Tora: Matthäus setzt das Markusevangelium voraus und schreibt etwas später (80–90 nC). Seine Gemeinde hat sich bereits organisatorisch von der jüdischen Synagoge getrennt. Dennoch verstand sie sich weiterhin als Teil Israels. Die Tora galt nach wie vor als Orientierung für ihre Lebenspraxis (Mt 5,17-19), doch musste sie die Tora-Anwendung nun unter dem Vorzeichen der Botschaft Jesu neu reflektieren. Dazu traten zwei Phänomene: die wachsende Entfernung zu den Anfängen und die Einrichtung in der Welt. Die Überzeugung verlor an Stärke und Lebendigkeit, das Vertrauen auf Christus schwand – Matthäus spricht von „Kleingläubigen“ (6,30; 14,31).

Unterweisung: Der Verfasser dieser Biografie schreibt als Lehrer der Gemeinde. Er erinnert sie entschieden daran, dass das Tun des Willens Gottes den Weg zu Gott darstellt (7,21; 12,50; 21,31). Entsprechend tritt Jesus bei Matthäus vor allem als Lehrer auf. Das Buch enthält fünf große Redekomplexe, in denen der lehrende Jesus die Hörer direkt anspricht; die Lehre Jesu wird zur Unterweisung für die Gemeinde. Programatisch ist dabei die Bergpredigt, die zeigt, wie Gottes Wille für ein gelungenes Leben zu verstehen ist. Das Ziel ist das Glück der Menschen, daher stehen Seligpreisungen („selig“ = glücklich) am Beginn (5,3-12). Den Willen Gottes erkennt man in der Tora, doch diese findet durch Jesus eine neue Auslegung: In den Antithesen in 5,21-48 entwickelt Matthäus eine christliche Tora-Auslegung in der Autorität Jesu, die sogar über Mose steht. Dabei wird die Einsicht in die „größere Gerechtigkeit“ Gottes zum Prinzip (5,20.48) – und das bedeutet die Zuwendung zum anderen in vollkommener Liebe. Eine engagierte Praxis des radikal Guten soll der Gemeinde Profil verleihen. Die Goldene Regel in 7,12 („*Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen! Darin besteht das Gesetz und die Propheten*“) formuliert Matthäus als allgemein gültiges hermeneutisches Handlungsprinzip. Dies ist eine Herausforderung, aber keine Überforderung, denn von Jesus lernen heißt Ruhe finden, sein Joch ist sanft und seine Last leicht (11,28-30).

Endzeit: Wer Jesus wirklich ist, wird am Ende des Buches in den letzten Worten des Auferstandenen ganz deutlich: „*Mir ist alle Vollmacht gegeben im Himmel und auf der Erde. Geht nun hin und macht alle Völker zu meinen Schülern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu bewahren, was ich euch geboten habe. Und*

siehe: Ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt“ (Mt 28,18-20).

Diese Worte spricht er auf einem Berg, dem traditionellen Ort der Offenbarung Gottes (Sinai!), hier offenbart sich Jesus als endzeitlicher Herrscher und Lehrer (28,16-20). Mit der Erweckung ist Jesus von Gott umfassende Vollmacht gegeben, was für seine Schüler – ge-

Eine engagierte Praxis des radikal Guten soll der Gemeinde Profil verleihen

rade auch angesichts von Verunsicherung („*einige aber hatten Zweifel*“, 28,17) – die Hoffnung auf Rettung und endgültiges Heilsein freisetzt. Jesu Aufforderung „*geht nun hin und macht alle Völker zu meinen Schülern*“ (Missionsbefehl) bezieht die Heidenvölker vollgültig in die neue Heilsgemeinschaft in Israel ein. Als Lehrautorität der Gemeinde kann Jesus den Willen Gottes für Juden und Heiden auslegen. Matthäus beendet seine Jesus-Vita mit der Zusage, dass Gott in Jesus beständig gegenwärtig ist, womit Jesus wirklich der *Immanuel* („Gott ist mit uns“) von 1,23 ist.

Schlüssel: Jesu Vollmacht zur gültigen Auslegung der Tora lebt in der Gemeinde weiter. In 16,19 werden Petrus die Schlüssel des Himmelreichs verheißen und die Vollmacht zum Binden und Lösen übertragen. In 18,18 erhält dann die ganze Gemeinde diese Vollmacht, was bedeutet, dass die Gemeindemitglieder den Willen Gottes für die eigene Lebenspraxis autoritativ auslegen können. Die Schlüssel stehen als Bild für den Zugang zu Gott. Petrus fungiert als Traditionsträger für die Gemeinde, die so an Jesu Lehrautorität partizipiert und gegenüber dem übrigen Judentum den Anspruch der richtigen Tora-Auslegung erhebt. ►



Matthäusevangelium: Jesus übergibt Petrus die Schlüssel als Zeichen der Vollmacht, das Himmelreich aufzuschließen. Das bedeutet bei Matthäus, die Tora richtig auszulegen. Chorwange (Detail), um 1360, St.-Petri-Dom, Bremen.

Das Lukasevangelium: Wie man in einer heidnischen Großstadt Christ sein kann

Geschichte: Der Verfasser des Lukasevangeliums schreibt etwa zeitgleich zu Matthäus für typische Gemeinden in den Großstädten im östlichen Mittelmeerraum. Die Integration in die römische Kultur stellte eine Herausforderung für die christliche Identität dar. Auch wenn der größere Teil der Gemeinden mittlerweile aus Heidenchristen bestand, ist es für Lukas ent-

Mehrfach warnt Lukas vor den Gefahren des Reichtums, der leicht vom eigentlichen Lebenssinn abbringen kann

scheidend, das jüdische Erbe lebendig zu bewahren, um die Bedeutung Jesu verstehen zu können. Charakteristisch für Lukas ist eine geschichtliche Herleitung und Begründung der christlichen Identität, die er als von alters her im Heilsplan Gottes verankert sieht und die aufgrund ihrer alten Tradition auch vor römischen Maßstäben (*mos maiorum!*) bestehen kann. Mit dem Proömium, das Lukas seinem Werk voranstellt (Lk 1,1-4), erhebt er einen historiografischen Anspruch: Er will „von Anfang an“ und „der Reihe nach aufschreiben“, nutzt die Überlieferung von „Augenzeugen“, stellt eigene Nachforschungen an und erweist so seine Glaubwürdigkeit. Als Einziger bringt Lukas in einem zweiten Buch, der Apostelgeschichte, eine Fortsetzung der Geschichte Jesu, die in der Ausbreitung der ersten Christen bis nach Rom weitergeht.

Neuanfang: Lukas erkennt in der Geschichte Jesu die Heilsgeschichte Gottes mit Israel. Die Geburtsgeschichte in Lk 1-2 zeichnet die Geburt Jesu als Neuanfang Gottes mit Israel, wobei zahlreiche Lieder (der Maria, des Zacharias, des Simeon ...) das erneute, endgültige Heilshandeln Gottes preisen – und mit dem Jesuskind verbinden. Johannes (der spätere Täufer) verstärkt dabei die Kontinuität mit der Heilsgeschichte

Israels: Er bereitet auf dem Boden Israels die endzeitliche Heilszeit in Jesus vor (1,39-45). Auch in Lk 16,16 werden Johannes und Jesus in Beziehung gesetzt – dabei wird die Geschichtskonzeption des Lukas sichtbar: Steht Johannes für die auf Gesetz und Propheten beruhende Tradition Israels, beginnt mit Jesus die heilvolle, endzeitliche Königsherrschaft Gottes, die eine neue Qualität des Handelns Gottes innerhalb der Geschichte Israels bedeutet. Lukas sieht einen großen Kontinuitätsbogen *innerhalb* dieser Geschichte, wobei mit Jesus ein Neuanfang – der Anbruch der Endzeit – geschieht, der im Leben der frühen Gemeinden seine Fortsetzung findet. Damit bleibt es die Aufgabe der Gemeinden, die Botschaft von Jesus für die ganze Welt festzuhalten und weiterzugeben.

Lebensweg: Wie ein gelungener christlicher Lebensweg aussehen kann, veranschaulicht Lukas anhand der Ereignisse auf dem Weg Jesu nach Jerusalem in 9,51-19,27.

(1) Voraussetzung ist die bedingungslose Annahme des sündigen, verlorenen Menschen durch Gott, wie das zentrale Gleichnis vom barmherzigen Vater in 15,11-32 klarmacht: Der Vater vergibt dem Sohn und nimmt ihn wieder auf – erforderlich ist nur seine Umkehr, die Zuwendung zum Vater.

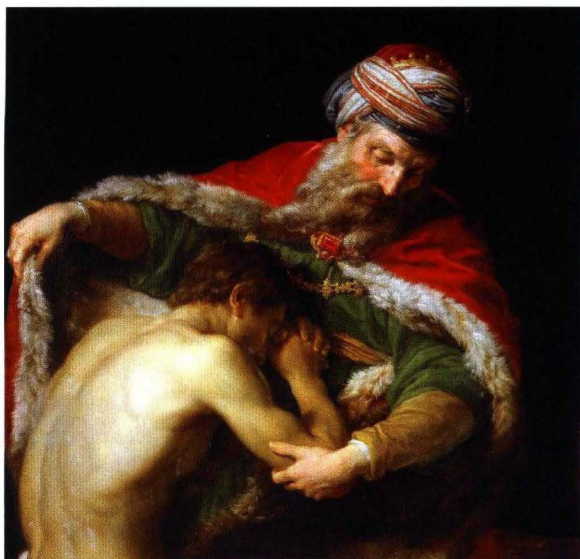
(2) Unter dieser Voraussetzung kann der Mensch in Beziehung zu Gott leben. Diese findet konkreten Ausdruck im Gebet, dessen Vorbild das Vater-Gebet in 11,2-4 bildet. Als Bittgebet bringt es menschliche Grundbedürfnisse vor Gott, und zugleich spricht der Beter seine Bereitschaft aus, mit Barmherzigkeit gegenüber anderen auf die große Barmherzigkeit zu antworten, die Gott ihm schenkt.

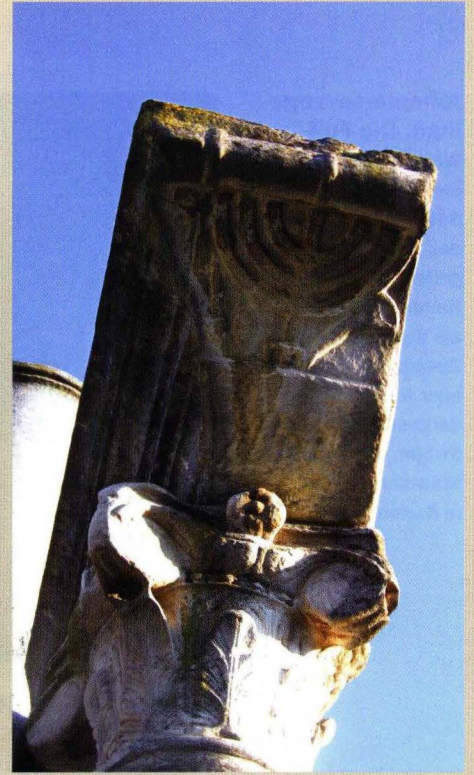
(3) Aus Vergebung und Gottesbeziehung resultiert die soziale Perspektive des Lukas. Soziale Spannungen zwischen armen und wohlhabenderen Gemeindegliedern fordern einen Ausgleich. Mehrfach warnt Lukas vor den Gefahren des Reichtums, der leicht vom eigentlichen Lebenssinn abbringen kann (8,14; 9,25; 12,13-21; 18,24-27). Das Gleichnis vom reichen Mann und dem armen Lazarus – der Erste leidet nach seinem Tod in der Unterwelt, der Zweite wird nach seinem Tod bei Gott getröstet – motiviert durch die eschatologische Umkehrung der ungerechten Verhältnisse zum gerechten Handeln (16,19-31).

Begegnung: Dass es auch nach Ostern möglich bleibt, Christus zu begegnen, demonstriert Lukas am Ende in der Emmaus-Erzählung (24,13-35). Dabei wird die Jesus-Geschichte durch die Schrift gedeutet: Sein Weg durch Leiden und Tod in die Herrlichkeit erweist sich als von Gott geleitet (24,26f). Im Lesen und im Verstehen der Schrift findet Begegnung mit Christus statt: „*Brannte uns nicht das Herz, als er mit uns redete auf dem Weg und uns die Schrift öffnete?*“ (24,32). Dazu tritt ein gemeinschaftlich-rituelles Element der Begegnung, wenn die Emmaus-Schüler Jesus gerade beim Brotbrechen erkennen. Was nach der Himmelfahrt Jesu, die

Lukasevangelium: Der verlorene Sohn

Eine Schlüsselszene für Lukas: Der Mensch wird von Gott bedingungslos angenommen. Dies betont er als das Vorzeichen eines christlichen Lebensweges. Pompeo Batoni, 1773, Kunsthistorisches Museum Wien.





Ruinen der antiken Synagoge von Ostia (1.–5. Jh. nC). Die Diasporasynagogen des 1. Jh. nC bilden Bezugspunkt und Rahmen für die Theologie und Sprache der vier Evangelien. Die Nähe der Christusgläubigen zu den römisch-hellenistisch geprägten jüdischen Gemeinden schlägt sich auch in den Erzählstilen nieder. Rechts: An einem Architrav sind noch eine Menora, Lulav, Etrog und Schaufel zu erkennen.

SPRACHLICHE EIGENHEITEN der vier Evangelien

Alle vier Jesus-Viten sind Produkte der griechischen Sprachwelt des östlichen Mittelmeerraums. Eine Besonderheit dieser Schriften ist ihr abwechslungsreicher, natürlich-lebendiger Erzählstil, der in der Tradition biblischen Erzählens steht und zeigt, dass die ersten Christen in großer kulturell-religiöser Nähe zu den jüdischen Diaspora-Synagogen lebten. Jeder der vier Autoren weist sprachliche Eigenheiten auf.

Markus übersetzt hebräische und aramäische Ausdrücke (Mk 3,17: *Boanērges/Donnersöhne*) und lässt einen Einfluss der lateinischen Sprache erkennen, indem er Latinismen verwendet (*modius/Scheffel* in 4,21, *speculator/Henker* in 6,27) und den geringen Wert zweier palästinischer Münzen (*Lepta*) durch den einer römischen (*Quadrans*) verdeutlicht (12,42). Er schreibt offenkundig im Kontext der römischen Kultur.

Matthäus bevorzugt den Ausdruck „Königsherrschaft *der Himmel*“ statt „Königsherrschaft Gottes“. Himmel steht dabei metonymisch (im übertragenen Sinn) für den Gott Israels und sagt einerseits die Majestät des im Himmel thronenden Gottes aus, andererseits die Erfahrung, dass Gott nicht direkt, sondern vermittelt auf Erden wirkt. Häufig setzt Matthäus sogenannte Reflexionszitate ein, die prophetische Verheißungen als in Jesus erfüllt markieren (z. B. Mt 1,23: *„Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, ... und man wird ihm*

den Namen Immanuel geben ...“; auch 2,6.15.18.23; 4,15f). Die Tradition Israels bildet den Denkraum des Matthäus.

Lukas zeigt sich sowohl mit der hellenistisch-römischen als auch mit der biblischen Sprache vertraut. Charakteristisch für seine Erzählungen sind der schlichte Stil der biblischen Geschichtsbücher (*„es begab sich aber ...“*) und jüdische Stilelemente, die der Septuaginta – der griechischen Übersetzung der Hebräischen Bibel – nahestehen. Abstrakte Aussagen kleidet er in Geschichten: Die Empfängnis der Jungfrau erläutert er durch einen Dialog zwischen Maria und dem Engel Gabriel (Lk 1,26-38), das Liebesgebot durch die Erzählungen vom barmherzigen Samaritaner und von den Schwestern Maria und Marta (10,25-42).

Johannes pflegt eine theologisch-assoziative Sprache, die mit einfachen Worten ein Thema umkreist und meditativ wiederholt und so darauf zielt, dass die Lesenden oder Hörenden es sich persönlich aneignen. Mittels der „Ich bin“-Worte formuliert er Jesu Selbstoffenbarung und verbindet damit aussagekräftige Metaphern (z. B. „Brot des Lebens“), die die Heilsbedeutung Jesu umschreiben. Die scharfe Polemik gegen *„die Juden“*, die den Teufel zum Vater haben (8,44), und die generalisierende Redeweise von *„den Juden“* und *„den Pharisäern“* als Gegnern Jesu sind auf die Situation zurückzuführen. (Stefan Schreiber)

Johannesevangelium: Die Fußwaschung

demonstriert das Gebot „*liebt einander, wie ich euch geliebt habe*“. Jesu Handeln ist hier als Vorbild für den Zusammenhalt aller Nachfolgenden dargestellt. Bernhard Strigel, um 1520, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe.



nur Lukas erzählt (24,50-53), bleibt, ist also die Weggemeinschaft mit dem Auferstandenen: Ihm begegnet die Gemeinde im Zeugnis über Jesus, in der Schrift und in der Mahlgemeinschaft.

Das Johannesevangelium: Wer bei Jesus bleibt, bleibt bei Gott und ist ihm nahe

Offenbarer: Die Jesus-Vita des Johannes unterscheidet sich deutlich von den Synoptikern Markus, Matthäus und Lukas. Bei ihnen erstreckt sich Jesu Auftreten nur über *ein* Jahr und endet in *einem* Jerusalem-Aufenthalt, bei Johannes sind es *drei* Jahre, in denen ein wiederholter Wechsel zwischen Galiläa und Jerusalem stattfindet. Bei Johannes hält Jesus lange Offenbarungsreden, die thematisch gebündelt sind (z. B. Lebensbrotrede Joh 6, Abschiedsreden 13–16). Steht bei den Synoptikern die Königsherrschaft Gottes und deren Konsequenzen im Vordergrund, wird bei Johannes die Person Jesu selbst zum Thema: seine Vollmacht als Offenbarer Gottes und sein Verhältnis zum Vater.

Bedrängnis: Johannes schreibt wohl um 80–90 nC für eine Gemeinde in einer bedrängten Situation. An mehreren Stellen spricht er von der Gefahr, dass jemand ein „aus der Synagoge Ausgestoßener“ wird (9,22; 12,42; 16,2). Dies deutet auf einen Trennungsprozess zwischen der lokalen Synagoge und der johanneischen Gemeinde hin. Diese Gemeinde verstand Jesus als *den* authentischen Offenbarer Gottes; diese Exklusivität Jesu trennte die Gemeinde von anderen Juden in ihrer Stadt. Als Folge geriet die Gemeinde in Isolation und verlor die schützenden Privilegien, die für Synagogengemeinden galten. Eine Atmosphäre der Angst machte sich breit (Joh 9), und als Reaktion drohten Zweifel und Abkehr von der Gemeinde (6,66). Dieser Prozess könnte durch den historischen Kontext verstärkt worden sein, denn nach der Zerstörung des Tempels 70 nC erlebte das Judentum eine Umbruchzeit, die eine Neudefinition der

eigenen Identität erforderlich machte. Daher konnten „Abweichler“ in lokalen Synagogen beargwöhnt, gemieden und ausgeschlossen werden (16,1-4).

Logos: Johannes projiziert diese Situation in die Zeit Jesu zurück, sodass die Jesus-Geschichte transparent für die Gegenwart der Gemeinde wird. Immer wieder wird dabei die Frage der Annahme oder Ablehnung Jesu als Offenbarer zentral. Der Prolog, der programmatisch am Anfang des Buches steht (1,1-18), identifiziert den Menschen Jesus mit dem himmlischen Logos („Wort“), der aus unmittelbarer Nähe zu Gott stammt und bereits bei der Schöpfung mitwirkte. Als Vorbild dafür diente die personifizierte Weisheit in Israel. Aus dieser einzigartigen Nähe zu Gott kann er Gottes Willen offenbaren, der Welt „Licht“ bringen. Auch die Tora des Mose erscheint nun in neuem Licht. Die Überzeugung, dass Gott in dem Menschen Jesus erkennbar ist, prägt das Selbstverständnis der Gemeinde. Jesus ist der Ort der Präsenz Gottes.

Gesandter: Als Christus (hebr. *Messias*) ist Jesus so sehr Repräsentant Gottes, dass er ganz mit Gottes Willen übereinstimmt: „*Ich und der Vater sind eins*“ (10,30). Auch als „Gesandter“ gibt Jesus authentisch Zeugnis von Gott und wirkt vollmächtig Gottes Willen (5,36-40). Seine Sendung führt dazu, dass jeder, der Jesus Christus annimmt, ewiges Leben bei Gott erlangt (5,24; 6,29; 12,44; 17,8). Jesus bringt keine objektivierbaren Glaubenswahrheiten, sondern ist selbst das Heil Gottes (11,25-27). Diese Konzentration der Gottesbeziehung in der Gestalt Jesu erhält eine fast mystische Dimension. Die intensive Beziehung, das „Bleiben“ in Jesus, bringt das Bild vom Weinstock und den Reben zum Ausdruck, die untrennbar zusammengehören und nur so Frucht bringen können (15,5). In der Trennungssituation wird das „Bleiben“ zur Lebensfrage.

Sterben aus Liebe: Die Anstößigkeit des Todes Jesu am Kreuz neutralisiert Johannes nicht, aber er will tiefer sehen. Für ihn fallen Kreuz und Erhöhung Jesu zusammen; sein Tod wird als Heilsereignis verstehbar (12,27-33; 19,30; 20,17.22f). Er bedeutet Jesu Rückkehr zu Gott, und dabei bereitet Jesus für alle, die ihm folgen, den Weg in die Wohnungen des Vaters (14,2f). In seinem Sterben praktiziert Jesus die Liebe zu seinen Freunden, und darin vermittelt er ihnen Gottes Liebe („*Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe! ... Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe ...*“, 15,9-14). Die Fußwaschung, die Johannes ins Zentrum des letzten Mahles Jesu stellt (13,1-30), demonstriert Jesu Liebe zu den Seinen und gibt ein Vorbild für die Liebe der Schüler untereinander. Das neue Gebot der Liebe zielt auf den Zusammenhalt der Schüler (13,34f). Darin bleiben sie untrennbar mit Jesus verbunden. ■

Lesetipp

• Stefan Schreiber, **Begleiter durch das Neue Testament**, 3. Aufl., Ostfildern 2014



Prof. Dr. Stefan Schreiber ist Professor für Neutestamentliche Wissenschaft an der Universität Augsburg. Er arbeitet derzeit u. a. an Kommentarbänden zu den Thessalonicherbriefen und den Johannesbriefen.